

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 34

Artikel: Artilleristische Abhandlungen und Kriegserfahrungen II (Schluss)

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schwächt werden, wenn er in der Front eine geregelte Armee, in Flanken und Rücken ein zur Verzweiflung gebrachtes Volk hat. Das ist die Unterstützung welche die allgemeine Nationalbewaffnung leistet: das ist Volkskrieg.

Schwieriger wird die Stellung des ins Land gedungenen Feindes, je mehr sich der Krieg in die Länge zieht und je mehr das Land durch seine Gegenwart leidet: erbittert über die erlittenen Verluste, über das geraubte Eigentum, über die in Flammen stehende Hütte wird alt und jung, Greise und Weiber die Räuber anfallen, töten, nieder-machen

Soweit Wieland. Natürlich sind unter dem Begriff „Landwehr“ Landsturmbildungen nach heutigem Sprachgebrauch zu verstehen. Unser Gewährsmann redet also nur das Wort, das gegenwärtig mit der Bezeichnung Franktireurkrieg belegt bzw. gebrandmarkt wird. Er will die Freiwilligen nicht ins Heer einreihen, sondern sie zu „Parteigängerabteilungen“ vereinigen, er will die Landstürme plötzlich als Zivilisten verschwinden lassen, um sie neuerdings im Rücken des Feindes auftauchen zu sehen, er weist den Greisen und Weibern eine kriegerische Rolle zu, kurz, er predigt den Krieg bis aufs Messer unter Verwendung der gesamten Bevölkerung — das ist Volkskrieg. Heute lautet die Definition, wie allgemein bekannt, wesentlich anders.

Der Aufsatz war geschrieben, als mir ein Artikel in der „Ostschweiz“ zu Gesicht kam, der hier zum Schlusse folgen mag, da er die Stellungnahme unserer obersten Landesbehörde sehr klar wieder gibt.

„In den schweizerischen Blättern ist ein Bundesratsbeschuß über die Freiwilligenfrage in der Schweiz veröffentlicht worden, der bis jetzt sozusagen keinen Kommentaren in der Presse gerufen hat und der doch einen gewissen Wendepunkt in unserer Geschichte darstellt. Der Bundesrat erklärt sich in jenem Beschlusse „mit aller Entschiedenheit“ gegen den sogenannten Volkskrieg, das heißt gegen ein Eingreifen von Bewaffneten im Ernstfalle, die außerhalb der Armee gegen einen in die Schweiz eindringenden Feind kämpfen würden. Der Bundesrat stellt sich gleich wie die Heeresleitung auf den Standpunkt, daß alle zu bildenden schweizerischen Freiwilligenkorps ausschließlich im Rahmen der Armee zur Verwendung gelangen dürfen, und er ordnet deswegen Erhebungen über die Zahl der schießfertigen Männer in allen Kantonen und Gemeinden an, sowie über die Art ihrer Bewaffnung, bzw. über die Ordonnanz ihrer Gewehre. Nicht nur die Mitglieder von Schützenvereinen, die nicht militärpflichtig sind, sondern überhaupt alle waffenfähigen, schießfertigen Männer sollen auf diesem Wege eruiert und zur Kontrolle gebracht werden. Der Bundesrat geht von der Ansicht aus, daß sich ein irregulärer Volkskrieg nur dann vermeiden lasse, wenn allen waffenfähigen Männern Gelegenheit geboten werde, im Falle einer Invasion im Rahmen der Armee an der Landesverteidigung teilzunehmen.

Wir sind ferne davon, den Bundesrat ob dieser Schlußnahme zu tadeln, oder auch nur zu kritisieren. Wir verstehen den Bundesrat, und wir geben ihm recht. Aber dennoch müssen wir uns bewußt sein, daß die neueste Maßnahme des Bundesrates in Sachen der Bildung von Freiwilligenkorps einen Bruch bedeutet mit der geschichtlichen Tradition unseres

Landes. Bisher galt bei uns das ungeschriebene Gesetz, daß, wenn in Stunden höchster Not und Gefahr die Glocken zum Sturme läuten, jeder waffenfähige Mann zum Schutze des Vaterlandes ausziehen und kämpfen dürfe, einzeln oder in Gruppen, da wo es ihm beliebe. So war es noch vor hundert Jahren, da die Franzosen in die Schweiz eindringen. Und als vor einigen Jahren beim Friedenskongreß im Haag der Volkskrieg durch das internationale Recht verboten werden sollte, da trat der Bundesrat namens der schweizerischen Eidgenossenschaft jener Konvention nur unter der Bedingung bei, daß der Patriot, der für sein Vaterland kämpfe, als regulärer Soldat angesehen und behandelt werde, wenn er die eidgenössische Armbinde und ebenso seine Waffen offen trage.

Man stand also damals dem Volkskriege noch mit mehr historischer Verehrung gegenüber als heute. Neueste Erfahrungen haben indes klar gezeigt, wie gefährlich in der Gegenwart dieser Volkskrieg werden kann, wenn er sich außerhalb des Rahmens der Armee abspielt und wie herzlich wenig der Volkskrieg heute, im Zeitalter der hochentwickelten Waffentechnik nützt. Die bravsten und besten Männer verbluten nutzlos, wenn sie einzeln kämpfen und nicht unter tüchtiger militärischer Führung stehen, die planmäßig ihre Operationen vornimmt. Zudem besteht die sehr große Gefahr, daß der Volkskrieg, auch wenn er sich genau an die völkerrechtlichen Vorschriften der Haager Konvention hält, in der Aufregung des Krieges als Franktireurwesen behandelt werde und so unsägliches Weh und Elend über die Einzelnen und das ganze Volk bringen könnte.

Der Bundesrat hat daher wohl klug gehandelt, indem er mit der alten schweizerischen Landsturmüberlieferung endgültig und absolut gebrochen hat und die ganze hochwichtige Freiwilligenfrage nunmehr ganz in dem Rahmen des Armeeverbandes zu lösen sucht. Der schweizerischen Armee können dadurch im Ernstfalle viele Zehntausende schießgewandter Männer gewonnen werden. Mag es dem Einzelnen vielleicht auch schwer fallen, den Gedanken an die alte schweizerische Heldentradition aufzugeben, so verlangt die neue Zeit mit ihren gänzlich veränderten Verhältnissen doch dieses Opfer von einem jeden Einzelnen, zum Wohle des Ganzen.

Andererseits hat um so mehr jeder Schweizer, der noch Kraft genug im Arm fühlt, um die Waffe für sein Vaterland zu führen, nunmehr die Pflicht, sich rechtzeitig zu diesen Freiwilligenverbänden anzumelden. Dazu wird bald Gelegenheit sein. . . .“

So also sieht die Organisation des modernen Volkskriegs aus! M.

Artilleristische Abhandlungen und Kriegserfahrungen.

II.

(Schluß.)

Die Belagerungsartillerien.

Die größte Ueberraschung, die unserer Zeit zuteil wurde, bildete wohl das auch für die meisten Fachleute unerwartete Auftreten von leicht transportablen Riesenschrapnellern. Die Friedentheorie des Festungskampfes, die man sich vor dem japanischen Krieg in der Weise zurecht gelegt hatte, daß nach einer wochenlangen energischen Bekämpfung mit den zur Verfügung stehenden 21 bis 24 cm Mörser-

kalibern jede Festung ihrem Schicksale verfallen muß, wurde durch den russisch-japanischen Krieg wieder in die Bahnen einer beinahe Vauban'schen Angriffsmethode geleitet. Nach 1906 konnte man allorts die Schlagwörter Minen und Sappenkrieg, Sprengen von Drahthindernissen, Anwendung von Minenmörsern, die auf eine Distanz von 150—800 m vor den Werken in Stellung gebracht, durch ihre 50 bis 100 kg betragenden Sprengpaketladungen die Werke sturmreif machen sollten, hören, kurz, es wurde ein langandauernder, verlustreicher Kampf gegen die modernen Panzerkuppeln und Betondecken prophezeit. Den Mächten, denen im Zukunftskriege die Rolle des Angreifers gegen feindliche Festungen zufiel, also Deutschland gegen Frankreich, und damals noch Oesterreich gegen Italien, war natürlich eine derartige Wendung des Festungskrieges, wie sie der japanische gezeitigt hatte, alles, nur nicht angenehm. Mit allen Mitteln wurde darauf gesonnen, ein abgekürztes Verfahren zu kombinieren, welches ein baldmöglichstes Freiwerden der Belagerungskorps zugunsten der Feldarmee ermöglichen sollte. Vorerst wurde die Idee des Minenmörser weiter ausgebaut, so daß schon kurz nach dem japanischen Kriege jedes deutsche Pionierbataillon vier solcher Wurfmörser besaß. Dieselben sind derart konstruiert, daß man Pakete von Sprengmunition im Gewichte von 50 bis 100 kg bis auf Distanzen von 800 m mit einer ausreichenden Präzision werfen konnte. Nachdem sich die Infanterie bis auf diese Distanz an die Werke herangearbeitet hatte, gedachte man durch eine intensive Bewerfung der Decken des Forts dieses in wenigen Tagen sturmreif zu machen. Auf diese Art wollte man die bei Port Arthur gewonnenen Regeln korrigieren. Einen bedeutenden Zeitgewinn auf diese Art zu erreichen wäre wohl möglich, bevor sich aber die Infanterie auf die für den Minenmörser günstigen Distanzen von 300 bis 400 m herangearbeitet haben würde, verstriche allein schon ein gehöriger Zeitraum; bis dahin mußte man mit ebendenselben Argumenten rechnen wie die Japaner vor Port Arthur: daß nämlich selbst Kaliber wie die japanische 28 cm Küstenhaubitze nicht imstande sind, die Werke in kurzer Zeit so niederzukämpfen, daß ein gewaltsamer Angriff Aussicht auf Erfolg bietet.

Rastlos arbeiteten Artilleristen und Ingenieure an der Idee, die Sprengladungen des Minenmörser auf größere Distanzen von den Werken zu schleudern. Die abenteuerlichsten Pläne entstanden. Im Stillen und Geheimen war das Problem jedoch schon gelöst worden. Bei Krupp und bei Skoda. Vollkommen unabhängig voneinander lösten diese zwei Fabriken eine der wichtigsten Phasen des Kampfes zwischen Panzer und Geschütz. Schon 1907 lagen bei Krupp Konstruktionspläne eines 42 cm Mörsers auf. Vorerst gedachte man dieses Monstrum nur als Küstengeschütz zu verwenden. Die Versuche wurden geheim betrieben, die Erfolge waren glänzend. Erst nachdem die Versuche die kolossale Stabilität der Flugbahn erwiesen und die immense Explosionswirkung die theoretischen Berechnungen sogar übertroffen hatten, legte man sich die Frage vor, ob man diesen Küstenmörser nicht wohl in Traglasten ebensogut gegen Lüttich auf Eisenbahnwaggons verladen könnte als nach Wilhelmshafen oder Helgoland. Dort wie hier mußte man betonierte Fundamente mit Pfahlrost herstellen, es war

nur die Frage zu lösen, den **Montierungsvorgang**, wenn schon nicht zu vereinfachen, so doch rascher zu gestalten.

So kam es, daß die 42 cm Mörser die Mitwelt in Staunen versetzten, daß man vorerst an einen Spuck zu glauben vermeinte. Statt daß man die Mörserbatterien in Wilhelmshafen einbaute, begnügte man sich dort mit 28 cm Küstenhaubitzen und dirigierte die Züge nach Lüttich, jeden Mörser in acht Waggonlasten zerlegt.

In Oesterreich wurde ein anderer Vorgang eingeschlagen. Skoda legte 1912 schon den Delegationen die Konstruktion eines 30,5 cm Mörsers vor, ja, er demonstrierte sie auf dem Schießplatze von Hajmasker in Ungarn den verblüfften Volksvertretern, die man unweit des Mörsers zur Schaustellung plazierte, so daß einige von ihnen tage- und wochenlang über heftige Trommelfellschmerzen klagten. Dieser so eindrucksvolle Vorgang imponierte selbst den Parlamentariern der Donaumonarchie so sehr, daß sie kurz entschlossen diesen Titel im Budget „schwere Artillerie“ votierten, was gewiß viel zu besagen hat, denn sonst floß die Geldquelle für die österreichische Heeresverwaltung, wie allgemein bekannt ist, nur sehr spärlich. 1913, zur Zeit des Balkankrieges, wurden diese Mörserbatterien an die Festungsartilleriebataillone abgegeben und man konnte diese Ungetüme des öfteren in Przemyśl und Trient auf den Straßen im Motorzug vorbeirattern sehen. Außerdem schlug Skoda noch denselben Weg wie Krupp ein. Vollkommen unabhängig wurden 42 cm Küstenhaubitzen geschaffen, die auch tatsächlich in Pola 1914 installiert wurden. Ebenso wie bei Krupp, wurde dieses Muster ganz im Geheimen erprobt, der Transport in Eisenbahnwaggons kombiniert. Die rasche Montierung wurde erst während des Krieges ausgearbeitet, und wir sehen, daß in der Schlacht am Duna-Jec zum ersten Male auch österreichische 42 cm Geschütze, aber Haubitzen, und nicht Mörser, wie bei Krupp am Kampfe teilnahmen. Diese 42 cm Küstenhaubitzen bilden einen Faktor, der dafür garantiert, daß Pola für Flottenangriffe gar nicht in Betracht zu ziehen ist. Ein Treffer aus dieser Haubitze genügt, um das Panzerdeck des stärksten Schlachtschiffes zu durchschlagen und seine Vernichtung herbeizuführen.

Der deutsche 42 cm Mörser besitzt eine günstigste Schußweite von 12 bis 14 km; auf diesen Distanzen ergeben Streuung, Auftreffenergie und Einfallswinkel die günstigste Kombination. Für die Geschütze des Verteidigers sind diese Batterien überhaupt nicht erreichbar, abgesehen davon, daß die Beobachtung für die Verteidigungsartillerie nur durch Aeroplane vorzunehmen wäre, gegen welche Eventualität durch eine gute Maskierung der Mörserbatterien ausreichend Sorge getroffen wird. Die einmal durch die Presse gegangene Nachricht von der Zerstörung eines 42 cm Mörsers gleicht daher einer Ente, es handelte sich wahrscheinlich um ein deutsches 21 cm, ein österreichisches 24 cm oder ein deutsches 28 cm Wurfgeschütz. Die Anwendung größerer Porteen als der angegebenen ist wohl möglich, entbehrt jedoch jedes Grundes, weil dadurch die Streuung vergrößert wird und gar keine Ursache vorliegt, noch weiter rückwärts Stellung zu nehmen. Dieser Fall kann nur dann eintreten, wenn die Eisenbahngleise bis zur Distanz 14,000 nicht hergestellt sind. Keine der bestehenden

Panzerbefestigungen vermag den Durchschlägen des 42 cm Mörsers Widerstand zu leisten. Man müßte in Zukunft bei 5 m dicke Eisenbetondecken und 50 cm Kuppelstärke der Panzertürme anordnen, wollte man auf einen Widerstand rechnen. Die Wirkung der bei 800 kg schweren Bombe ist so groß, daß die Kuppeln durch die im Innern einer Kasematte erfolgende Explosion der Bombe durch den sich bildenden immensen Gasdruck abgehoben und der Mechanismus vollkommen devastiert wird, wenn schon nicht die Kuppel selbst getroffen wird.

Die Leute der Besatzung ersticken, werden von einem Ende eines Kasematteanges ans andere geschleudert, und oft wie die Fliegen an die Wand gepreßt. Diese schauerhaften Wirkungen machen es daher verständlich, daß die französische Heeresverwaltung im Laufe des Krieges alle Panzerkuppeln der Forts von Verdun, Toul, Belfort, sowie der zwischenliegenden Werklinien und bei Paris abdecken ließ, die Forts auch gar nicht mehr besetzt hält und alles in feldmäßige Stellungen und offene Batterien plazierte, denn die Werke in ihrer heutigen Form bilden nur vorzügliche Zielscheiben für die Mörserbatterien des Gegners.

Waren die Deutschen und die Oesterreicher vermöge ihrer großkalibrigen Mörser imstande, den Widerstand auch der stärksten Festung der Welt, von Antwerpen, in kürzester Zeit vollends zu brechen, so finden wir andererseits, daß den Mächten der Tripleentente solche Mörserkonstruktionen überhaupt fehlen. Frankreich legte nie ein Gewicht auf die Ausgestaltung seiner Mörserartillerie; in der Rolle eines strategischen Verteidigers benötigte es solcher Konstruktionen auch nicht. England hatte gar kein Interesse auf diesem Gebiete, es erübrigte nur Rußland, dem die Rolle des Angreifers auf die preußischen Ostfestungen und auf das einzige Bollwerk Oesterreichs im Osten, Przemyśl, zufiel. Nachdem Rußland nur eine Geschützfiliale oder zumindest eine Agenzie geistiger Art der Westmächte und teilweise auch von Deutschland war, so ist leicht verständlich, daß auch ihm vor Przemyśl ein genügendes Mörserkaliber fehlte.

Italien verwendete noch das meiste Interesse auf den Ausbau der Mörserartillerie; die Armstrongwerke fabrizierten auch in Pozzuoli bei Neapel 28 cm Haubitzenbatterien, die den österreichischen sehr ähnlich sind und ebenso wie diese mit Motorzug auf den steilsten Alpenstraßen fortkommen. Es ist nur verwunderlich, daß selbst das österreichische Fort Malborghetto, das eine veraltete Konstruktion bildet, Widerstand leistet, wo doch die österreichischen 30 cm Mörserbatterien nach einigen Tagen jedes Fort in einen Trümmerhaufen verwandelten. Dabei ist jedoch noch zu berücksichtigen, daß Malborghetto schwächere Betondecken besitzt als die belgischen Forts.

Im Nachstehenden ist eine kurze Uebersicht über die schweren Mörser zusammengestellt.

Deutschland: 21 cm Mörser; 28 cm Küstenhaubitze, adaptiert für den Festungskrieg; 42 cm Mörser K 07.

Oesterreich: 24 cm Mörser K 98; 30,5 cm Mörser K 12; 42 cm Haubitze, adaptiert K 13.

Frankreich: 22 cm Mörser.

Italien: 21 cm Mörser; 28 cm Haubitze.

Rußland: 23 cm Mörser; 28 cm Küstenhaubitze, adaptierte japanische.

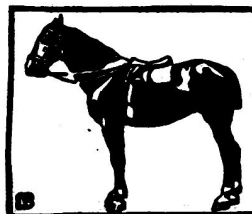
Krupp und Skoda hatten bei der Lösung des schweren Mörser-Problems mit grundverschiedenen Anwendungsgebieten zu rechnen. Der westliche Kriegsschauplatz Deutschlands mit seinem außerordentlich dichten Eisenbahnnetz kam für die deutschen Wurfgeschütze, der italienische und der russische Kriegsschauplatz für die österreichischen Mörser in Betracht. Es ist daher klar, daß bei Krupp der Eisenbahntransport des Geschützes bis vor die Festung möglich war, während auf den Alpenstraßen Tirols und Chausseen des eisenbahnarmen russisch-österreichischen Kriegsschauplatzes unbedingt ein Straßentransport erfolgen mußte. Man konnte daher in Deutschland das Maximalkaliber 42 cm wählen, während in Oesterreich als größte Einheitslast das Rohr von keinem größeren Kaliber für den Anhängewagen eines Zugautomobils in Betracht gezogen werden konnte, als 30,5 cm. Auch das 30,5 cm Kaliber genügte jedoch, um sämtliche Werkdecken und Kuppeln in Trümmer zu verwandeln. Was dem kleineren Kaliber fehlte, wurde durch eine größere Kaliberlänge der Geschosse ausgeglichen. Das Gewicht der Bombe beträgt 380 kg, die Sprengladung 48 kg Ekrasit.

Die günstigste Portee beträgt 8 km, die Schußweite 9900 m. Diese Wirkungsweite genügt vollkommen, um die Bekämpfung durch die Verteidigungsartillerie zu einer Unternehmung von sehr fragwürdigem Resultate zu gestalten. Die 50%ige horizontale Längsstreuung beträgt auf 8 km 24 m, so daß auch das kleinste Panzerwerk unter ein sicheres Feuer genommen werden kann.

Wie bereits erwähnt, traten neben den 42 und 30 cm Wurfgeschützen noch 21 cm, 24 cm und 28 cm Kaliber in den Kampf ein. Sie dienten nur zur Vervollständigung der Zerstörungen der großen Kaliber und bekämpften ansonsten granatsichere Einbauten.

Die ganze Befestigungskunst ist durch das Auftreten der neuen Riesenkaliber in ihren Grundlagen getroffen worden. Ob man in Zukunft nicht überhaupt von der Anwendung von Panzerkuppeln und -Decken abgehen wird, ist noch eine unentschiedene Frage, zumindest wird aber das Panzermaterial in seiner Widerstandsfähigkeit gewaltig gesteigert werden müssen, wenn man in den alten Bahnen weiterwandeln will. Auch da ist noch die Beantwortung der Frage ausstehend, ob das 42 cm Kaliber das Maximum darstellt. Im Laufe der Zeit werden 50 cm, 60 cm Kaliber an seine Stelle treten, so daß man wieder am selben Punkte angelangt wäre, wie heute. Die russische Befestigungsmanier hat den Sieg über alle anderen davongetragen, denn möglichste Zielverteilung und Unscheinbarkeit der Stellungen sind heute das einzige Mittel, um die Wirkung der großen Kaliber zu zerstreuen.

Przemyśl bei der ersten und zweiten und Przemyśl bei der dritten Belagerung illustriert neben anderen prinzipiellen Fragen auch jene der großen Mörser in einer klassischen Art.



GEBR. UNKE
ZÜRICH

PFERDESTALLUNGEN
GESCHIRRKAMMER -
EINRICHTUNGEN. □